

Wolfgang Ilg/Sabrina Schaal

Das Partizipations-Paradox: Empirische Erkenntnisse aus einem Förderprogramm zur Jugendpartizipation

Partizipation stellt ein Grundanliegen der Kinder- und Jugendarbeit dar. Wie lässt sich dieses Prinzip aber auch dann durchhalten, wenn Rahmenbedingungen die Umsetzung erschweren? Der vorliegende Artikel stellt drei Herausforderungen dar, die in der wissenschaftlichen Begleitung des Förderprogramms „Vielfalt in Partizipation“ (VIP) im Rahmen des Masterplans Jugend in Baden-Württemberg empirisch untersucht wurden. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf der Frage, wie sich Zieldefinitionen im Rahmen einer öffentlichen Förderung und die Planungsoffenheit für eigene Ideen junger Menschen zueinander verhalten und welche Möglichkeiten sich ergeben, das hierbei identifizierte „Partizipations-Paradox“ zu vermeiden. Weitere Aspekte betreffen die Ansprache ehrenamtlich verantworteter Jugendarbeitsträger insbesondere im ländlichen Raum und die Herausforderungen durch die Corona-Situation. Den Abschluss bildet die Reflexion einer partizipativ orientierten wissenschaftlichen Begleitung, wie sie im vorliegenden Praxisforschungsprojekt mit Studierenden umgesetzt wurde.

Partizipation als Grundanliegen der Jugendarbeit

Dass Partizipation zu den Wesensmerkmalen der (Kinder- und) Jugendarbeit gehört, ist zumindest in der Theoriebildung unumstritten. Die allgemeinen Regelungen zur Beteiligung junger Menschen, wie sie in § 8 SGB VIII für die Kinder- und Jugendhilfe insgesamt festgelegt sind, werden in § 11 mit der Wendung, dass Angebote der Jugendarbeit von jungen Menschen „mitbestimmt und mitgestaltet werden“ sollen, zu einem besonderen Charakteristikum dieses Arbeitsfelds erklärt.

Die Bedeutung dieses Arbeitsprinzips lässt sich exemplarisch daran festmachen, wie das Stichwort Partizipation in aktuellen Gesamtdarstellungen zur Jugendarbeit behandelt wird: Im *Kompendium Kinder- und Jugendhilfe* beleuchtet Pluto (2018) die Thematik „Partizipation und Beteiligungsrechte“ mit besonderem Fokus auf die Jugendarbeit. Das *Studienbuch Kinder- und Jugendarbeit* bearbeitet die Thematik unter der Überschrift „Partizipation – Kernaufgabe und Schlüsselbegriff in der Kinder- und Jugendarbeit“ (Meyer/Rahn 2020). Im *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* ist dem Thema „Partizipation und Demokratiebildung“ der gesamte Teil 2 gewidmet (insb. Schwanenflügel/Schwerthelm 2021). Im Lehrbuch *„Jugendarbeit gestalten“* wird Partizipation als Leitungs- und Handlungsprinzip aufgenommen (Ilg 2021, S. 57-65). Deutlich zurückhaltender wird die Thematik überraschenderweise bei Thole/Pothmann/Lindner (2022) in ihrer *Einführung* zur Kinder- und Jugendarbeit bearbeitet, bei der man ein eigenes Kapitel zum Stichwort Partizipation vergeb-

lich sucht (vgl. aber die Bearbeitung der Thematik in etlichen Abschnitten, beispielsweise S. 29, 252, 324).

Viele Entwürfe zur Partizipation arbeiten mit Stufenmodellen, die unterschiedliche Grade der Partizipation abbilden. In den baden-württembergischen Jugendarbeitsdiskussionen, die im Hintergrund des vorliegenden Forschungsprojekts liegen, wird immer wieder auf das Stufenmodell Bezug genommen, das sich in einer Expertise im Rahmen des „Zukunftsplans Jugend“ (dem Vorgänger des jetzigen „Masterplans Jugend“) findet (Scherr/Sachs 2015). Im Zuge des vorliegenden Forschungsprojekts wurden diese Partizipationsstufen grafisch dargestellt (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1: Partizipationsstufen nach Scherr und Sachs (2015), Grafik: Judith Gross



Dieses Schema wurde im vorliegenden Praxisforschungsprojekt als Analysefolie über die empirisch untersuchten Lokalprojekte gelegt, um Chancen und Entwicklungsmöglichkeiten für eine verstärkte Partizipation zu identifizieren. Der Rahmen dieses wissenschaftlichen Begleitprojekts soll im Folgenden umrissen werden.

Hintergrund: Wissenschaftliche Begleitung des Förderprogramms „Vielfalt in Partizipation“

Baden-Württemberg blickt mittlerweile auf ein Jahrzehnt neuer Jugendpolitik zurück, die mit dem Übergang von der CDU-geführten Regierung auf die Regierungen unter Winfried Kretschmann (Grüne) im Jahr 2011 eingeleitet wurde. Unter den Überschriften „Zukunftsplan Jugend“ bzw. seit 2016 „Masterplan Jugend“ werden ergänzend zur Regelförderung des Landesjugendplans einzelne Projekte und Förderlinien entwickelt, die einen besonderen inhaltlichen Impuls für die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit setzen wollen. Dafür werden pro Legislaturperiode zusätzliche Landesmittel im zweistelligen Millionenbereich bereitgestellt (vgl. zu den Hintergründen: Sozialministerium Baden-Württemberg 2022).

Eine der Förderlinien trägt den Titel „Vielfalt in Partizipation“ (VIP). Dieses Programm, das in den Jahren 2020 und 2021 in die dritte Förderrunde ging, zielt auf die Entwicklung

und den Ausbau von Beteiligungs- und Engagementformen bei jungen Menschen. Eine Regiestelle für VIP im Umfang von 50 % ist in der Geschäftsstelle des Landesjugendrings angesiedelt. Das Programm veröffentlicht die Ausschreibungen zur Förderung sowie notwendige Antragsformulare unter <https://www.ljrbw.de/vielfalt-in-partizipation>.

Insgesamt erhielten im untersuchten Zeitraum 39 Projekte, davon 13 Modellprojekte (Förderung bis 22.500 €) und 26 Kleinprojekte (Förderung bis 6.750 €), eine Förderzusage aus dem Programm. Von insgesamt 58 Anträgen konnten 39 bewilligt werden; das entspricht einer Annahmequote von zwei Dritteln der Anträge. Geförderte Projekte hatten beispielsweise den Bau eines „Werkstattbusles“ für Fahrräder oder die Nutzung leerstehender Hallen für Jugendprojekte zum Inhalt. Jugendliche wurden dabei einerseits praktisch aktiv, setzten sich aber zum Teil auch in der Kommunalpolitik für ihre Projekte und Interessen ein.

Im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung analysierte die *Forschungsgruppe Jugendarbeit* der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg das Förderprojekt zwischen Herbst 2020 und Dezember 2021. Das Ziel war, wissenschaftliche Erkenntnisse zur Umsetzung des Förderprojekts zu gewinnen und zu Empfehlungen zu gelangen, ob und in welcher Weise dieses Förderprojekt weitergeführt werden sollte. Zunächst erfolgte eine Analyse der Projektanträge in quantitativer Hinsicht, beispielsweise im Blick auf das Zahlenverhältnis von Haupt- und Ehrenamtlichen unter den Antragstellern. Deutlich umfangreicher gestaltete sich die qualitative Forschung: Im Kontext eines Praxisforschungsseminars an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg waren 14 Studierende in Zweier-Teams in das Forschungsprojekt eingebunden und investierten jeweils 150 Stunden Arbeitszeit. Insgesamt wurden von den Zweier-Teams 28 Interviews (durchschnittlich ca. 40 Minuten Dauer) mit 43 Personen aus 14 lokalen Projekten (zehn Modellprojekten und vier Kleinprojekten) geführt und transkribiert.¹ Die transkribierten Texte umfassen einen Bestand von über 450 Seiten. Hinzu kamen ergänzende quantitative und qualitative Analysen durch die wissenschaftliche Leitung (Sabrina Schaal, Wolfgang Ilg). Im Dezember wurde ein umfangreicher Gesamtbericht an den Landesjugendring und das Sozialministerium Baden-Württemberg übergeben, der eine Fortführung des Programms empfiehlt und mit 15 konkreten Empfehlungen verbindet (Schaal/Ilg 2021). Weitere Informationen zum Projekt und der Gesamtbericht finden sich unter www.jugendarbeitsforschung.de.

Im Folgenden werden nicht die einzelnen Ergebnisse oder Empfehlungen dargestellt, sondern übergreifende Fragestellungen diskutiert, die auch für andere Förderprojekte zur Jugendpartizipation relevant sein dürften.

Lässt sich Partizipation planen? Das Partizipations-Paradox

Die Forderung nach stärkerer Partizipation junger Menschen findet sich nicht nur in konzeptionellen Beiträgen aus dem Arbeitsfeld, sondern auch in politischen Zielsetzungen der zuständigen Ministerien und Kommunalverwaltungen. Da sowohl Jugendarbeitsvertreter/innen als auch Politik und Verwaltung partizipative Arbeitsweisen in der Jugendarbeit befürworten, gehört Partizipationsstärkung zu den beliebten Zielsetzungen von Förderprogrammen für dieses Feld. In Evaluationsstudien, wie zuletzt zum Jugendaktionsprogramm „P“ in Hessen, wird eine Problematik solcher Förderungen bereits benannt: „Das Beschreiben von Ergebnissen von Partizipation ist grundsätzlich schwierig, da mit Partizipation eine gewisse Offenheit für Prozesse und Ergebnisse verbunden ist, sodass Ergebnisse nicht unbedingt passgenau zu

vorab formulierten Projektzielen sein müssen“ (Peyerl/Züchner 2021, S. 217). Auch Pluto (2018, S. 952) beschreibt die Schwierigkeit, die sich für Jugendarbeitsverantwortliche aus der Vorgabe eines effektiven Mitteleinsatzes ergibt: „Der Partizipationsanspruch scheint dabei mitunter im Widerspruch zu anderen Anforderungen zu stehen, da sich aus den widerstrebenden Interessen aus Sicht der Fachkräfte oft nur enge Handlungsspielräume ergeben.“ Eine grundsätzliche Anfrage an die Sinnhaftigkeit politisch gesteuerter Partizipation findet sich bei Thole/Pothmann/Lindner (2022, S. 252): „Neuere Ansätze einer eigenständigen Jugendpolitik mit ihrer Betonung der Partizipation werfen [...] die Frage auf, inwiefern hierüber nunmehr eine gesellschaftspolitisch erwünschte ‚Emanzipation von oben‘ angezielt wird.“

In der wissenschaftlichen Begleitung des Förderprogramms „Vielfalt in Partizipation“ spiegeln sich solche Problemanzeigen in der konkreten Praxis deutlich wider: Dass und wie Jugendliche aktiv werden, lässt sich nur in begrenztem Umfang steuern, so wurde es in den Interviews deutlich. Die Wahrnehmungen der Verantwortlichen wurden im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung als „Partizipations-Paradox“ beschrieben:² Einerseits soll die Partizipation Jugendlicher gefördert werden, andererseits müssen Projekte bereits bei der Beantragung eine klare Beschreibung mit Zeitplan einreichen, deren Umsetzung im Sachbericht nachzuweisen ist.

Wenn man das in Abbildung 1 dargestellte Stufenmodell ernst nimmt, müssen Jugendliche für eine echte Partizipation auch an grundsätzlichen Entscheidungen beteiligt sein, die zu einer Veränderung der im Antrag formulierten Zielsetzungen führen können. Für Verantwortliche, die bei VIP zum Teil Fördersummen von mehr als 20.000 Euro für ein lokales Projekt erhielten, schwingt bei Abweichungen von der ursprünglichen Planung automatisch die (zumeist allerdings unbegründete) Sorge mit, dass das bewilligte Geld nicht ausgezahlt oder nach einer Prüfung zurückgefordert werden könnte, weil es möglicherweise als zweckfremd eingestuft würde.

Der Hinweis auf dieses Partizipations-Paradox wurde von der begleitenden Jury des Förderprojekts als ein zentraler Punkt identifiziert, an dem bei einer Fortführung von VIP gearbeitet werden müsse. Deutlich zeigte sich in den Debatten, dass eine Förderung aus staatlichen Geldern an Vorgaben gebunden ist, durch die lokale Zuwendungsempfänger in ihrer Flexibilität notwendigerweise eingeschränkt sein müssen. Projektbezogene Finanzmittel unterliegen der Landeshaushaltsordnung und bedürfen einer klaren Zieldefinition. Ein Projekt, dessen Arbeitsformen und Ergebnisse vorab von Erwachsenen für Kinder und Jugendliche festgelegt werden, stellt aber keine Partizipation dar. Auf dem Stufenmodell von Scherr und Sachs (2015, S. 7) steht eine solche Fremdbestimmung vielmehr für die unterste Stufe „fremdbestimmt und manipulativ“, die so beschrieben wird: „„Beteiligte“ Kinder und Jugendliche haben [...] keinen Einfluss auf die Ziele.“

Sofern Partizipations-Projekte mit staatlichen Mitteln gefördert werden sollen (was im Sinne einer Impulsfunktion empfehlenswert erscheint), bleibt das beschriebene Partizipations-Paradox unvermeidbar: Weder darf auf die Zielsetzung eines hohen Grads an Mitgestaltungsmöglichkeiten durch die Jugendlichen verzichtet werden, noch lassen sich staatliche Gelder in eine „Blackbox“ investieren, bei der zu Förderbeginn keine klaren Zieldefinitionen vorliegen. Ein möglicher Ausweg aus diesem Dilemma kann darin bestehen, die Förderung stärker prozessorientiert anzulegen. So wurde in der Jury von „Vielfalt in Partizipation“ die Idee diskutiert, zukünftig bei bestimmten Anträgen eine zweistufige Finanzierung in Aussicht zu stellen: Für eine erste Phase der Projektentwicklung werden dabei Finanzmittel zugesagt, die dazu dienen, einen partizipativen Prozess (mit zunächst offenem Ausgang) ins Rollen zu

bringen. Während dieses Prozesses können die beteiligten Jugendlichen eigenständig eine Projektskizze erarbeiten. Wird diese vorgelegt, ist denkbar, dass die Regiestelle des Förderprojekts rasch und unbürokratisch im Rahmen allgemeiner Kriterien, die die Jury beschließt, die Freigabe für die zweite Tranche der Projektmittel erteilen kann.

Eine prozessorientierte Vorgehensweise mit wachsenden Partizipationsanteilen der Jugendlichen entspricht ohnehin den Rückmeldungen vieler interviewter Projektverantwortlicher: Sie berichteten häufig, dass sich ihr Rollenverständnis im Projektverlauf wandelte. Am Anfang vieler Projekte stand das Schaffen von Rahmenbedingungen im Vordergrund: Jugendliche mussten über bestehende Beziehungen für eine Projektidee gewonnen werden, deren Rahmung zunächst von den Verantwortlichen entwickelt worden war. Im Projektverlauf ergab es sich dann oft, dass die Verantwortlichen eigene Ideen und Ansätze zurückstellten, damit zunehmend die Interessen der Jugendlichen in den Fokus rücken konnten. Mit dem Fortschreiten des Projektes entwickelten Verantwortliche ihre Rolle weiter und sahen sich als Begleiter/innen, Unterstützer/innen und Moderator/innen, die vor allem organisatorische Aufgaben übernahmen und sich von der inhaltlichen Projektgestaltung zurückzogen. Gelingt der hier beschriebene Rollenwechsel, sind partizipative Projekte von flachen Hierarchien, demokratischen Entscheidungen, der Kommunikation auf Augenhöhe und gegenseitigem Respekt geprägt – und entwickeln sich zunehmend von einem Projekt *für* Jugendliche zu einem Projekt *von* Jugendlichen.

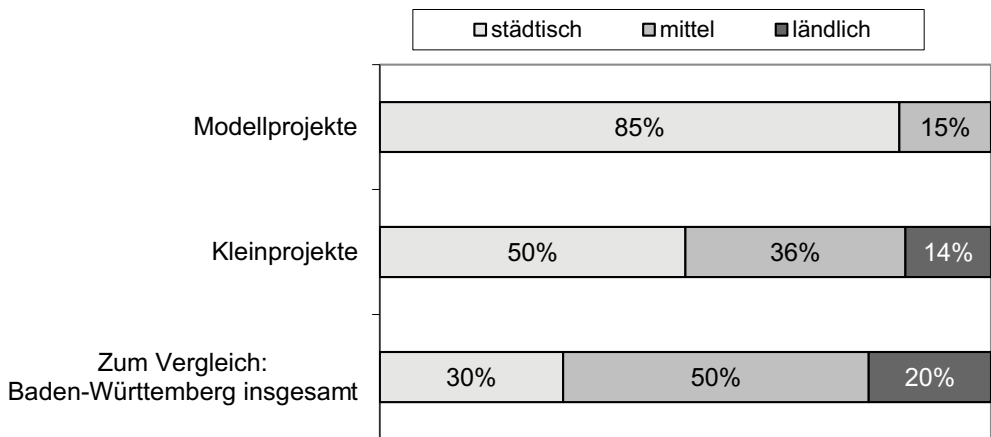
Aus Sicht von Praktiker/innen stellt sich bei der skizzierten Idee einer zweistufigen Finanzierung die Frage, ob angesichts der Verlockung vier- oder fünfstelliger Euro-Beträge Verantwortliche lokaler Jugendarbeitsprojekte die Entwicklungsphase mit den Jugendlichen nicht automatisch so beeinflussen, dass der Mittelabruf der zweiten Tranche in jedem Fall ermöglicht wird. In der Situation einer chronisch unterfinanzierten Jugendarbeit und angesichts zum Teil prekärer Anstellungsverhältnisse dürfte die Sogwirkung der Fördergelder möglicherweise einen stärkeren Impuls setzen als die pädagogisch wünschbare Zielsetzung eines partizipativen Prozesses mit offenem Ausgang, bei dem ggf. auch ein Verzicht auf die Umsetzung einer zweiten Phase denkbar ist. Es wäre bei einer Fortführung von VIP insofern spannend zu beobachten, ob bei einzelnen Projekten tatsächlich auch die Beendigung der Förderung nach Phase 1 erfolgt, weil sich im Entwickeln eines Projekts gezeigt hat, dass die Jugendlichen keine Richtung einschlagen wollen, die von den Förderzielen abgedeckt wird.

Der Hinweis auf die finanziellen Anreize verbindet sich mit einer Grundsatzfrage für Förderprojekte: In der Jugendverbandsarbeit stellt die regelmäßige Gruppe den Grundpfeiler der Kinder- und Jugendarbeit dar. Viele Ehrenamtliche leisten hier Woche für Woche eine verlässliche Arbeit, die für die beteiligten jungen Menschen einen zentralen Ankerpunkt bietet. Persönlichkeitsbildung, der Aufbau verlässlicher Beziehungen, aber auch das Erleben partizipativer Möglichkeiten gehören fest zu solchen Gruppen dazu. Obwohl die regelmäßige Gruppenarbeit sehr bedeutsam ist, gibt es dafür in Baden-Württemberg bislang keine finanzielle Regelförderung. Die Tatsache, dass ausgewählte Projekte eine Förderung im vier- bis fünfstelligen Bereich erhalten, führt potenziell zu Ungleichgewichten und zum Eindruck einer geringeren Wertschätzung der öffentlichen Hand für die „ganz normale“ Jugendgruppenstunde. Die mit Finanzen hinterlegte stärkere Handlungsfähigkeit und Sichtbarkeit einzelner Maßnahmen wie der VIP-Projekte darf nicht den Blick auf den Wert der kontinuierlichen Jugendarbeit vor Ort verstellen, die wenig öffentlichkeitswirksam, aber oft mit hoher Qualität und großem Engagement den Grundstock für partizipative Erfahrungen bei Kindern und Jugendlichen legt.

Können Ehrenamtliche erreicht werden? Antrags-Profis und regionale Ungleichverteilungen

Die Auswertung der wissenschaftlichen Begleitung hinsichtlich der Träger ergab, dass die Mehrheit der Anträge von Hauptamtlichen gestellt wurde – nur etwa ein Achtel der antragstellenden Personen waren Ehrenamtliche. Angesichts der vor Ort – zumindest in Jugendverbänden – meistens ehrenamtlich organisierten Jugendarbeit lässt ein solches Zahlenverhältnis darauf schließen, dass viele Verantwortliche, die für eine Projektförderung in Frage kämen, mit dem Förderaufruf nicht erreicht wurden. Dies verbindet sich mit einer lokalen Ungleichverteilung, die sich in der Antragsanalyse ergab: Obwohl die hier ausgewertete dritte VIP-Förderunde aufgrund der Erfahrungen der beiden vorigen Förderrunden ausdrücklich eine verstärkte Ansprache des ländlichen Raums vorsah, zeigte sich in der wissenschaftlichen Auswertung, dass kein einziges der Modellprojekte und nur ein unterproportionaler Anteil der Kleinprojekte von Trägern aus dem nicht-urbanen Raum gestellt wurden (vgl. Abbildung 2).

Abbildung 2: Verteilung der Antragstellungen auf den städtischen bzw. ländlichen Raum



Anmerkung: Der untere Balken gibt die Verteilung aus der „NUTS-Systematik“ für Baden-Württemberg an (vgl. Eurostat 2020): Insgesamt 20 % der Stadt- und Landkreise sind hierbei dem ländlichen Raum zuzuordnen. Dagegen kamen lediglich 14 % der Kleinprojekte und kein einziges Modellprojekt aus dem ländlichen Raum.

Wie eine geografische Detailanalyse zeigt, hat ein Großteil der Antragssteller ihren Sitz im Großraum Stuttgart, nicht selten handelt es sich dabei um „Antrags-Profis“, die in ihrer hauptamtlichen Tätigkeit immer wieder erfolgreiche Förderanträge stellen. Dieses Phänomen ist auch von anderen Förderprogrammen bekannt. Ein Grund dafür konnte für VIP identifiziert werden: Viele kleine Jugendarbeitsträger im ländlichen Raum hätten in der nur wenige Monate dauernden Phase zwischen Veröffentlichung des Förderaufrufs und Einreichungsfrist aus strukturellen Gründen keinen Antrag stellen können: In der Jugendarbeit wird ein solcher Förderaufruf zunächst an die Bezirks- oder Landkreisebene weitergegeben, von

dort dann wiederum an die Ortsebene. Schon hier kann der Förderaufruf verlorengehen oder stark verzögert weitergeleitet werden, wenn keine hauptamtliche Verwaltungsstruktur vorhanden ist. Müssen vor einer Antragstellung dann Gremienentscheidungen getroffen werden, kann es mehrere Monate dauern, bis eine Antragstellung von der Ortsebene her überhaupt möglich ist. Auch hier zeigt sich eine strukturelle Paradoxie: Je demokratischer und partizipativer ein Jugendarbeitsträger aufgestellt ist, desto weniger schnell kann er auf Förderaufrufe reagieren, denn demokratische Prozesse kosten Zeit. Förderaufrufe mit kurzen Einreichungsfristen belohnen also faktisch Organisationsstrukturen, in denen Einzelne mit großer Entscheidungsgewalt ausgestattet sind.

Ein wichtiger Beitrag zur stärkeren Erreichung der ländlichen und zugleich der ehrenamtlich getragenen Jugendarbeit dürfte also darin liegen, zwischen Projektauftrag und letztem Einreichungszeitpunkt eine ausreichend lange Frist vorzusehen, empfohlen wird mindestens ein halbes Jahr. Kontraproduktiv sind Förderlinien, die nach dem Windhundprinzip die schnell eingehenden Anträge bevorzugen.

Wie kann Jugendarbeit unter Pandemiebedingungen gelingen? Corona und die erstaunliche „Jugendarbeits-Resilienz“

„Durch [...] Corona, [...] hat das Projekt jetzt vielleicht nicht so klappen können, wie es wir uns vorgestellt haben. Aber wir haben trotzdem versucht, das Beste draus zu machen“ (Hauptamtlicher, Modellprojekt).

Diese Äußerung eines lokalen Projektverantwortlichen steht exemplarisch für die Auswirkungen der Pandemie, die in allen Projekten zu spüren waren: Kaum eines der Projekte konnte aufgrund der Kontaktbeschränkungen wie geplant durchgeführt werden. Dennoch fanden fast alle Projekte kreative Wege, die Projektidee umzusetzen. Sehr häufig wurde von Verzögerungen im Projektablauf oder der Absage einzelner Veranstaltungen berichtet. Die Phasen des Lockdowns wurden oftmals mit digitalen Alternativen überbrückt, damit die gewachsene Gemeinschaft der Gruppen nicht verloren ging: „Wir haben jetzt auch zu Corona-Zeiten z. B. zusammen online gekocht. Sie durften sich so Kochpakete abholen und die haben da echt Spaß dran [...]“ (Hauptamtliche, Kleinprojekt).

Die Interviews mitten in der Corona-Pandemie des Frühsommers 2021 ergeben in der Zusammenschau ein dichtes Bild von den Auswirkungen der Pandemie auf die lokale Jugendarbeit. Zusammengefasst lassen sich folgende Belastungen benennen, die sich an einigen Punkten mit Rückmeldungen aus einer Befragung nach dem ersten Lockdown im Jahr 2020 decken (vgl. Brinkmann/Ilg 2021):

- Äußere Setzungen statt Partizipation und Entscheidungsautonomie sind bestimmend; Jugendarbeit ist „fremdbestimmt“.
- Gemeinschaft gilt als bedrohlich – *social distancing* als paradoxes Arbeitsprinzip für beziehungsorientierte Arbeit.
- Fehlende Planungsmöglichkeiten, Verschiebungen und Absagen wirken demotivierend.
- Verlangsamung der Abläufe, auch durch Verzögerungen bei Projektpartnern (Vereinen, Schulen) oder Firmen und Dienstleistern.
- Eingespielte Systeme im Jahreslauf geraten durcheinander – „Gesamtkunstwerke“ der Jugendverbände brechen ein.

- Verschiebung realer Projekte in den digitalen Raum; „digitale Ermüdung“ bei Jugendlichen.
- Große Bandbreite des Umgangs mit Corona bei Jugendlichen: Manche meiden alle Kontakte, andere ignorieren die Vorgaben.
- Mangelnde Möglichkeiten für die öffentliche Sichtbarmachung.

Demgegenüber zeigte sich in vielen Projekten auch die Widerstandskraft ehrenamtlicher und hauptamtlicher Akteurinnen und Akteure: Trotz widriger Umstände wurden vielfach Wege gefunden, die Projektziele auf alternativen, oft auch digitalen Wegen umzusetzen. Keines der hier begleiteten Projekte gab aufgrund der Corona-Pandemie ganz auf. Diese Erfahrungen können als ein ermutigendes Zeichen einer „Jugendarbeits-Resilienz“ gedeutet werden: Die Jugendarbeit findet auch unter schwierigen Rahmenbedingungen Wege, um Partizipation für Kinder und Jugendliche zu ermöglichen. Ob und wie lange sich dieses Aufbäumen gegen widrige Rahmenbedingungen durchhalten lässt, dürfte von Ort zu Ort unterschiedlich sein. Die hier untersuchten Förderprojekte mit klaren Projektbefristungen und finanziellen Förderanreizen bieten für ein Durchhalten sicherlich bessere Rahmenbedingungen als die kontinuierliche Jugendarbeit, bei der die langanhaltende Corona-Situation zu deutlichen Ermüdungserscheinungen führt.

Partizipativer Einbezug von Studierenden im Forschungsprojekt

Zum Abschluss soll noch eine Reflexion auf die Forschungsmethodik erfolgen: Eine Besonderheit der vorliegenden wissenschaftlichen Begleitung liegt im Einbezug von Studierenden in die Felderkundungen. Dem Grundansatz von VIP folgend lag es nahe, auch einen partizipativen Forschungsansatz zu wählen. Bei diesem waren Studierende (fast durchweg im Alter junger Menschen, auf das die Jugendarbeit zielt) für die wissenschaftliche Begleitung ausgewählter lokaler Projekte zuständig. Dadurch gelang es, eine deutlich größere Anzahl von Projekten vor Ort zu besuchen und intensiv zu begleiten, als dies durch die wissenschaftliche Mitarbeiterin und den Projektleiter alleine leistbar gewesen wäre.

Der Einbezug der Studierenden hat nicht nur für das Forschungsprojekt, sondern auch für die Hochschule und ihren Ausbildungsauftrag Vorteile. Das Praxisforschungsseminar, das 14 Studierende im Sommersemester 2021 im Rahmen ihres Studiums durchliefen, stellt eine Umsetzung des Forschenden Lernens dar, wie es Huber (2013, S. 11) beschreibt:

„Forschendes Lernen zeichnet sich vor anderen Lernformen dadurch aus, dass die Lernenden den Prozess eines Forschungsvorhabens, das auf Gewinnung von auch für Dritte interessanten Erkenntnissen gerichtet ist, in seinen wesentlichen Phasen – von der Entwicklung der Fragen und Hypothesen über die Wahl und Ausführung der Methoden bis zur Prüfung und Darstellung der Ergebnisse in selbstständiger Arbeit oder in aktiver Mitarbeit in einem übergreifenden Projekt – (mit)gestalten, erfahren und reflektieren.“

Die Rückmeldungen der Studierenden zeigten eine hohe Wertschätzung für die Möglichkeit, in einem „realen Forschungsprojekt“ mitzuwirken und dadurch Erkenntnisse für die Wissenschaft beitragen zu können. Angesichts der häufigen Erfahrungen von Studierenden, dass ihre mit viel Aufwand erstellten schriftlichen Arbeiten nur selten für die Praxis relevant werden, bietet ein solches mit der Forschung verbundenes Seminar einen Mehrwert für

die Studierenden. In den Reflexionsrunden während einzelner Seminarsitzungen wurde immer wieder betont, dass es sehr interessant sei, auf diese Weise den Landesjugendring, aber auch lokale Träger der Jugendarbeit kennenzulernen. In jedem Fall dürfte das Seminar dazu beigetragen haben, dass die Studierenden ihre Kenntnisse über die Jugendarbeit vertieften und die Motivation, später beruflich in diesem Feld zu arbeiten, deutlich verstärkt wurde. In der Kombination eines Praxisforschungsseminars mit einem Forschungsprojekt, für das Stellenanteile finanziert werden, liegt eine wichtige Chance für eine partizipationsorientierte Verschränkung von Praxis und Wissenschaft, die zu soliden Ergebnissen führt und von allen Beteiligten als Gewinn angesehen wird.

Partizipation, Paradoxien, Praxisorientierung: Perspektiven für Jugendarbeit und Wissenschaft

An drei Stellen wurden im vorliegenden Artikel Paradoxien der Partizipation genannt, die sich an vielen Stellen der Jugendarbeit finden lassen: Das Partizipations-Paradox beschreibt die Schwierigkeit, Projekte partizipativ zu gestalten, wenn diese einer Förderlogik mit vorab definierten Zielen unterliegen. Die Untersuchung der beteiligten Träger verwies auf die Paradoxie, dass bei zeitlich befristeten Förderlinien gerade solche Träger einen Vorteil haben, die ihre Entscheidungen wenig partizipativ treffen. Und eine zentrale Irritation der Corona-Phase beruht darauf, dass ein so beziehungsorientiertes Arbeitsfeld wie die Jugendarbeit paradoxerweise gerade die sozialen Kontakte einschränken muss, um arbeitsfähig zu bleiben.

Dass trotz dieser hier bewusst fokussierten Problematiken vor Ort viele gelungene Partizipationsprojekte entstanden, konnte mit den Projektbesuchen und Interviews eindrücklich belegt werden. Förderprogramme wie VIP im baden-württembergischen „Masterplan Jugend“ bieten also wichtige Impulse für die Weiterentwicklung und Intensivierung der Kinder- und Jugendarbeit. Werden sie – was nicht selbstverständlich ist – mit einer wissenschaftlichen Begleitung verbunden, entsteht zusätzlich zu den lokalen Impulsen ein Mehrwert, der auf empirischer Basis Analysen und Entwicklungspotenzial für die Zukunft aufzeigt.

Anmerkungen

- (1) Für ihre Forschungsbeiträge, die auch dem vorliegenden Artikel zugrundeliegen, danken wir den beteiligten Studierenden: Kardelen Avcu, Paula Barthel, Anna Behringer, Janina Benn, Daniel Bülow, Suheda Gözübüyük, Mira Grimm, Leon Grötz, Nina Rothenbacher, Annalena Schindler, Hannah Schröter, Patrick Speidel, Svenja Wenninger und Rebecca Lina Zimmermann.
- (2) Wir danken der Kollegin Larissa von Schwanenflügel für den Hinweis, dass hier eigentlich von einem „Präventions-Förder-Paradox“ gesprochen werden müsste – wir behalten den kürzeren Begriff vom Partizipations-Paradox aufgrund seiner Griffigkeit dennoch bei.

Literatur

Brinkmann, Hannah/Ilg, Wolfgang (2021): Wie geht es der Jugendverbandsarbeit nach dem Corona-Lockdown? Empirische Erkenntnisse aus einem evangelischen Jugendverband. In: *deutsche jugend*, 69. Jg, H. 4, S. 170-179.

Eurostat (2020): Statistical regions in the European Union and partner countries: NUTS and statistical regions 2021: 2020 edition. Verfügbar unter: <https://data.europa.eu/doi/10.2785/72829> (abgerufen am 11.1.2022).

Huber, Ludwig (2013): Warum Forschendes Lernen nötig und möglich ist. In: Huber, Ludwig/Hellmer,

- Julia/Schneider, Friederike (Hrsg.): *Forschendes Lernen im Studium: Aktuelle Konzepte und Erfahrungen*. 2. Aufl., Bielefeld, S. 9-35.
- Ilg, Wolfgang (2021): *Jugendarbeit gestalten*. Reihe *Praktische Theologie konkret*, Bd. 4, Göttingen.
- Meyer, Thomas/Rahn, Sebastian (2020): *Partizipation – Kernaufgabe und Schlüsselbegriff in der Kinder- und Jugendarbeit*. In: Meyer, Thomas/Patjens, Rainer (Hrsg.): *Studienbuch Kinder- und Jugendarbeit*, Wiesbaden, S. 397-424.
- Peyerl, Katrin/Züchner, Ivo (2021): *Förderung von Jugendpartizipation durch Projekte der Jugendarbeit – Erkenntnisse aus dem hessischen Jugendaktionsprogramm „P“*. In: *deutsche jugend*, 69. Jg., H. 5, S. 213-222.
- Pluto, Liane (2018): *Partizipation und Beteiligungsrechte*. In: Böllert, Karin (Hrsg.): *Kompodium Kinder- und Jugendhilfe*, Wiesbaden, S. 945-965.
- Schaal, Sabrina/Ilg, Wolfgang (2021): *Partizipation fördern. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung zum Förderprogramm „Vielfalt in Partizipation“ des Landesjugendrings Baden-Württemberg*. Online zugänglich unter www.jugendarbeitsforschung.de.
- Scherr, Albert/Sachs, Lena (2015): *Partizipation: Beteiligung und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen in Baden-Württemberg. Überblick über Angebotsformen, Akteure, Projekte und Themen; Bestandsaufnahme im Rahmen des „Zukunftsplan Jugend“*. Verfügbar unter: https://kinder-jugendbeteiligung-bw.de/wp-content/uploads/zpj_bestandsaufnahme_partizipation_mit-anhang_april_2015.pdf (abgerufen am 11.1.2022).
- Schwanenflügel, Larissa von/Schwerthelm, Moritz (2021): *Partizipation – ein Handlungskonzept für die Offene Kinder- und Jugendarbeit*. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/Schwanenflügel, Larissa von/Schwerthelm, Moritz (Hrsg.) (2021): *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*, 5. Aufl., Wiesbaden, S. 985-999.
- Sozialministerium Baden-Württemberg (2021): *Masterplan Jugend. Kinder- und Jugend(sozial)arbeit gestalten, fördern und weiterentwickeln*. Verfügbar unter: <https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/de/soziales/kinder-und-jugendliche/masterplan-jugend/> (abgerufen am 11.1.2022).
- Thole, Werner/Pothmann, Jens/Lindner, Werner (2022): *Die Kinder- und Jugendarbeit: Einführung in ein Arbeitsfeld der sozialpädagogischen Bildung*, Weinheim und Basel.